

Geschichte der Pharmazie

Universitäts-
Bibliothek
Braunschweig

4

Redaktion:
Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke

44. Jahrgang · 4. Quartal 1992
ISSN 0939-334X

DAZ—Beilage

Apothekerliches in Fontanes Romanfragment „Allerlei Glück“

Von Christoph Friedrich, Greifswald

Theodor Fontanes (1819–1898) Verhältnis zur Pharmazie ist schon mehrfach Gegenstand pharmaziehistorischer Studien gewesen (1–8). Neben seiner Herkunft – er war Sohn eines Apothekers – stand ebenso seine pharmazeutische Tätigkeit im Mittelpunkt des Interesses. Bekanntlich hatte er sich vom April 1836 bis zum September 1849 aktiv der praktischen Pharmazie gewidmet und es bis zum Apotheker 1. Klasse gebracht (9, 10) (Abb. 2).

In seinem Roman „Effi Briest“ findet sich die Gestalt eines Apothekers, der Fontane besonders lebenswürdige Züge gab (11, 12). Vielleicht ermöglichte gerade die intime Kenntnis der Pharmazie und der Apotheke, daß sich Fontanes Dr. Alonzo Gieshübler wohltuend von den in belletristischen Werken anderer Autoren häufig klischeehaft und nicht selten karikiert überzeichneten Apothekerfiguren unterscheidet (11, 12, 13).

Gleichwohl muß die Pharmaziegeschichte konstatieren, daß sich Fontane bisweilen seiner Apothekerausbildung schämte und sich lieber als Chemiker oder Naturwissenschaftler bezeichnete (14). Auch seine Bemerkung über den gleichfalls dem Apothekerberuf entstammenden norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen (1828–1906) zeugt davon, daß Fontane sich keinesfalls als „Apothekerschriftsteller“ verstand, wie er in einem Brief ausführte:

„Betreffs Ibsen muß ich doch noch eine gute Bemerkung anfügen, die Emil Ritterhaus über Ibsen machte. ‚Haben Sie nicht bemerkt‘, sagt er, ‚daß Ibsen ganz wie ein Apotheker wirkt? Er ist den Apotheker nicht losgeworden(,) und der spukt nun in seinen Stücken, seinen Problemen und Tendenzen und auch in seiner Konversation. Er ist im-

mer ein kleiner Apotheker, der abwartet und dribbelt und auf der Lauer liegt. Es ist vollkommen richtig, und ich mußte laut lachen, schon um hinter dem großen Lachen meine eigene Angst zu verstecken“ (15).



Abb. 1: Jugendbildnis Theodor Fontanes aus dem Jahre 1843.

Editorial

Seit nunmehr zwei Jahren erscheint die „Geschichte der Pharmazie“ in ihrem neuen Gewand. Nicht nur das Layout hat sich geändert, sondern auch der Inhalt: Neben Bewährtem wurden neue Rubriken aufgenommen, so die von Dr. Meyer betreute Rubrik für Sammler; weitere, auch biographische Sparten werden folgen. Aber nur selten erfahren Redakteur und Herausgeberbeirat, ob „ihr“ Blatt ankommt und von den Lesern akzeptiert wird. Um so erfreulicher ist es dann, aus der Feder von Alain Touwaide im Brüsseler „De Huisarts“ (Der Hausarzt) unter der Rubrik „Wetenswaard“ (Wissenswert) folgende kleine Rezension zu lesen:

„Die Geschichte der Pharmazie ist oftmals das vernachlässigte Kind in der Geschichte der Medizinalwissenschaften. Und doch ist dieser Zweig nicht leblos und zur Zeit bestimmt aktiver als die Geschichte der Medizin. Aus den vielen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet ziehen wir eine Ausgabe heraus, die große Aufmerksamkeit findet: Es ist die dreimonatliche Zeitschrift „Geschichte der Pharmazie“, die trotz ihres bescheidenen Erscheinens den Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann, daß sie besteht, regelmäßig erscheint und außerdem immer interessante Informationen gibt“.

Wir wollen auch in Zukunft bestehen, regelmäßig erscheinen und für unsere Leser von Interesse sein. Und wir wollen sie schneller als bisher informieren: So wird die „Geschichte der Pharmazie“ ab 1993 zweimal jährlich ausgesandt, je nach dem Erscheinen von Nr. 1 und 2, 3 und 4 eines Jahrgangs. Daneben bleibt die „Geschichte der Pharmazie“ natürlich eine Beilage der DAZ und wir hoffen, Sie auch in Zukunft als Leser über die Pharmaziegeschichte informieren zu können.

W.-D. Müller-Jahncke

Wie sehr ihn dies beschäftigte, zeigt ein zweiter Brief, in dem er, den gleichen Hergang berichtend, noch deutlicher seine Ängste artikuliert:

„Wie mir dabei zumute wurde, können Sie sich denken; im Hause des Gehenkten spricht man nicht vom Strick. Aber trotz dieses Angstgefühls, trotzdem ich mir die Frage vorlegen mußte: Wie steht es mit dir? Merkt man es auch? trotz allem fand ich es vorzüglich, überall der kleine, kluge, verrückte Apotheker, der sich weltabgeschieden in eine furchtbare Frage einbohrt“ (16).

Die Skizzen zu Fontanes erstem Berliner Gesellschaftsroman „Allerlei Glück“ und die möglichen Ursachen dafür, daß er Fragment blieb, vermögen Fontanes widersprüchliches Verhältnis zur Pharmazie ein wenig zu erhellen.

Die Entstehungsgeschichte

In einem Brief vom 3. April 1879 schrieb Fontane an den Herausgeber von Westermanns Monatsheften, Gustav Karpeles:

„Am meisten am Herzen liegt mir mein neuer Roman. Könnten Sie darüber mit den Chefs der Firma sprechen? Zeitroman. Mitte der siebziger Jahre; Berlin und seine Gesellschaft, besonders die Mittelklassen, aber nicht satirisch, sondern wohlwollend behandelt. Das Heitere vorherrschend, alles Genrebild. Tendenz: es führen viele Wege nach Rom, oder noch bestimmter; es gibt vielerlei Glück, und wo dem einen Disteln blühen, blühen dem anderen Rosen. Das Glück besteht darin, daß man da steht, wo man seiner Natur nach hingehört. Selbst die Tugend- und Moralfrage verblaßt daneben. Dies wird an einer Fülle von Erscheinungen durchgeführt, natürlich ohne dem Publikum durch Betonungen und Hinweise lästig zu fallen. Das Ganze: der Roman meines Lebens oder richtiger die Ausbeute desselben“ (17).

Fontane hatte zu diesem Zeitpunkt also schon genauere Vorstellungen über das Anliegen seines Romans, dessen Entstehungszeit nach neueren Erkenntnissen zwischen 1865 und 1879 anzusetzen ist (18).

Das den Roman betreffende Material umfaßt die von Julius Petersen ausgewerteten „300 teils einseitig, teils beidseitig beschriebenen Folioblätter, die zum Teil in Umschlägen eingeordnet sind, auf denen die Hand des Verfassers mit Blaustift das Inliegende charakterisiert hat“ (19). Außerdem befinden sich

im Literaturarchiv Marbach a. N. noch einige kleinere Entwürfe (20).

Insgesamt war das Werk als ein großer Gesellschaftsroman – bestehend aus sechs Büchern in drei Bänden – angelegt: Die Figuren des Romans gehören drei unterschiedlichen Gesellschaftskreisen an, dem „aristokratisch-lebemännischen“, dem „konsistorial-rätlich-philosophischen“ und dem „bürgerlich-patrizischen“.

Einige Kapitel des ersten Buches des Romans liegen in einer freilich noch nicht ausformulierten, aber skizzenhaften Form vor (21).

Dr. Heinrich Brose – ein ehemaliger Apotheker

Für die Pharmaziegeschichte von besonderem Interesse erscheint, daß eine der Hauptgestalten dem Apothekerberuf entstammt. Fontane charakterisiert seinen Dr. Heinrich Brose folgendermaßen: „Sehr wohlhabend, gebildeter Mann, früher Apotheker; Humorist und selber halb-komische Figur; Reise-Passion, Mitglied der Geographischen, Vortragshalter etc“. In Klammern findet sich die Angabe „W. Rose“ (22). Kenner der Biographie Fontanes wissen sogleich, daß sich in der Gestalt Broses Fontanes einstiger Lehrherr Wilhelm Rose (Abb. 3) verbirgt, der die Apotheke zum Weißen Schwan in der Spandauer Straße in Berlin führte (Abb. 4). Indessen hatte Brose in Fontanes Roman seinen Apothekerberuf aufgegeben und bestritt fortan als Rentier sein Leben.

In einer späteren Inhaltsskizze heißt es: „Diese 1. Szene verfolgt zweierlei: Broses Persönlichkeit, seinen gutmütig-humoristischen Poltercharakter, seine ‚Kribbligkeit‘, sein beständiges Ausdem-Häuschen-Sein zu charakterisieren, außerdem aber auf seinen empfindlichen Punkt: ‚Nur nicht an den Apotheker erinnert werden‘ hindeuten“ (23).

Auch Wilhelm Rose, obgleich aus einer alten Berliner Apothekerfamilie stammend (24), wird von Fontane folgendermaßen charakterisiert:

„Ein Mann, der Apotheker hieß, während er doch eigentlich keiner war, weil er sich eben zu gut dafür hielt, und der nun allerlei Plänen und Aufgaben nachhing, zu deren Bewältigung er weder die äußeren noch die inneren Mittel besaß“ (25). Und an anderer Stelle nannte ihn Fontane gar einen „Bourgeois mit Geldsackgesinnung“.

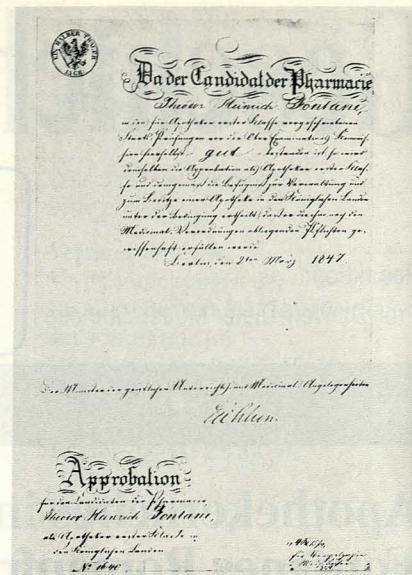


Abb. 2: Approbationsurkunde Fontanes zum Apotheker erster Klasse.

Rose reiste aus Passion und bildete sich dabei ein, „Entdecker oder Forschungsreisender“ zu sein, eine „Gruppe von Personen, zu der er sich“, wie Fontane ironisch anmerkt, „wie ein Schlachtenbummler zu Moltke“ verhält (26). Wie sein Vorbild bevorzugte auch Heinrich Brose die Schweiz, wo er Berge bestieg und später in der „Geographischen“ vor Professorengattinnen und anderen Damen Vorträge hielt. Er besitzt, gleich Rose, einen Hang zum Wichtigtuem und eine „ständige Erregtheit vor allem in Streitigkeiten mit seiner Frau“ (26).

Seine Frau, eine geborene „von Maliczewski“, ist freilich viel feiner, „superior, Göttinger Professor-Tochter, Hannoverisch und Professorlich“ (27).

Dies erklärt auch Broses Angst, an den Apotheker erinnert zu werden, der ja zu dieser Zeit noch kein akademischer Beruf war. Als angenehm empfindet er das Verhalten des Arztes und Hausfreundes, der ihn immer „Colleague“ nennt und die „Kenntniß aller Mittel, alter und neuer“ bei ihm voraussetzt (28).

Im Unterschied zu seinem Vorbild hat Brose indes tiefere geistige Interessen: Ihn erfüllt eine Sehnsucht nach einer afrikanischen Forschungsreise, er verfolgt die Ausgrabungen Heinrich Schliemanns, liebt Dichter wie Freiligrath und Victor Hugo sowie den Landschaftsmaler Hildebrand. Brose ist also gleichsam ein veredelter Wilhelm Rose (29).

Interessant ist auch die Gestalt des Bruders von Heinrich Brose, Professor Wilhelm Brose. Fontane hat als Ursa-

chen für die Schwächen des historischen Wilhelm Rose vor allem dessen Komplexe gegenüber seinen berühmten Brüdern genannt (30). Wie die Lebensbeschreibungen der beiden Berliner Professoren Gustav Rose (1798–1873) und Heinrich Rose (1795–1864), die Fontane für das Biographische Lexikon „Männer der Zeit“ verfaßte, zeigen, dürfte er auch diese beiden Vertreter der Familie gekannt haben (31). Während Fontane die Romanfigur Heinrich Brose nach dem Vorbild Wilhelm Roses zu gestalten beabsichtigte, war dies in bezug auf Wilhelm Brose nicht vorgesehen. Abgese-

von Pulvern gegen Epilepsie und Magenkrampf lebt. Wegen Medizinalpuscherei war er mehrmals verklagt und verurteilt worden, aber, weil er ein sehr guter Kerl war, immer mit 'nem blauen Auge davongekommen. Er las viel, wie nur ein Apotheker lesen kann, und vertrat in Sprechen und Schreiben höhere Bildung. Also z. B.: „Allem Materialismus abhold und ein Feind des Banausischen (dies letztere Wort in besserem Sinn und an besserer Stelle) kann ich doch nicht jetzt mit den materiellen Dingen brechen. Nie habe ich vor dem goldenen Kalb getanzt ...“. Dazwischen lateinische, engl., französ. und ital. Wendungen ... Dieser war früher bei Brose, ist immer in Geldverlegenheit und pumpt ihn immer an. Zuletzt dringt er mit seinem Bärmepulver durch (,) und er hofft, daß es ihm nun besser gehen werde“ (33). Ursprünglich war der „alte Apothekengehülfe“, der 45 Jahre alt sein, aber älter aussehen sollte, als eine der vielen glückssuchenden Nebenfiguren angelegt. Später vermerkt Fontane durch eine Bleistift-Randbemerkung: „Ist eine Hauptfigur“.

Auch für seinen Namen findet sich eine Erklärung: „Lampertus Distelmeyer. Schon sein Vater war ein verdrohtes Genie gewesen und darauf hin hatte er ihm den Namen Lampertus gegeben.“ Er erhielt diesen Vornamen nach dem Kanzler des brandenburgischen Kurfürsten Joachim II.

Fontane schildert ihn als „kreuzgut, strebsam, klug aber unruhig, etwas wirr, und deshalb vorwiegend Pechvogel“ (34). Mit seiner Frau – ihm im Charakter nicht unähnlich – lebt er unendlich arm und schlicht in der Vorstadt. Die Frau erkrankt schwer. Ihr Mann bringt ihr Isländisch-Moos-Pastillen, und sie ist gerührt. „Sieh, wenn ich wüßte, du glaub(t)est daran, da wäre es nicht viel, aber du bringst es mir trotzdem du weißt, daß es nichts ist. Und das ist lieb und gut wie nur du bist mein alter Lampert“ (35). Auch in Fontanes Familie galten die Moos-Pastillen als ein bewährtes Hausmittel.

Distelmeyer trägt eine Reihe autobiographischer Züge (36). Da sind seine dichterischen Versuche, aber auch seine Vorliebe für das Botanisieren, wozu es heißt: „Die Botanisiertrommel machte einen Eindruck auf Lampertus (,) und er beschloß heute ins Moor zu gehen und zu botanisieren. ‚Die Pharmazeutika sind langweilig, aber das Botanisieren ist hübsch.‘ Und er entsann sich glücklicher Stunden, wo er vor beinahe 30 Jahren im Grunewald umhergestreift war ...“ (37). Eine Reise Distelmeyers nach Regemünde und die dort angetroffenen Honoratioren (38)

rufen Reminiszenzen an Fontanes Kindheit in Swinemünde hervor.

Außer den beiden dem Apothekerberuf entstammenden Hauptgestalten Heinrich Brose und Lampertus Distelmeyer, die sich freilich beide wie ihr Autor von der Pharmazie abwandten, finden sich gelegentlich auch noch andere pharmazeutische Bezüge.

Zu den Regemünder Honoratioren zählt auch ein Kommissionsrat Unverdorben, von dem der Gastgeber bemerkt, „etwas sonderbarer Name!“ Distelmeyer kann als Pharmazeut entgegennehmen: „Nicht für mich. Ein Unverdorben hat zwanzig Alkaloide entdeckt“ (39).

Weitere pharmazeutische Bezüge

Joseph Unzengruber, Broses Diener, erhielt schon in Broses Apotheke eine Stelle. Wie Unzengruber sich erinnerte, hatte Brose ihn damals mit folgenden Worten in Stellung genommen: „Höre Unzengruber, du gefällst mir; sieh das ist der geborene Stößer-Name; Unzengruber, wundervoll, das ist der Stößer; das ist nicht Zufall, dich schickt der Himmel“ (40).



Abb. 4: Lithographie der „Roseschen Apotheke zum Schwan“ in der Spandauer Straße, Berlin, in der Fontane seine Apothekerlehrzeit absolvierte.

Der Apothekergehülfe Lampertus Distelmeyer

In den Skizzen findet sich noch eine zweite Figur, die dem pharmazeutischen Milieu entstammt und die Fontane folgendermaßen charakterisiert:

„Ein ehemaliger Apothekengehülfe, der sich kurze Zeit etablierte, bankrott machte und nun von Aushülfe-Stellungen, Erfindungen und künstlicher Bärme (Bierhefe d. Verf.) ... und

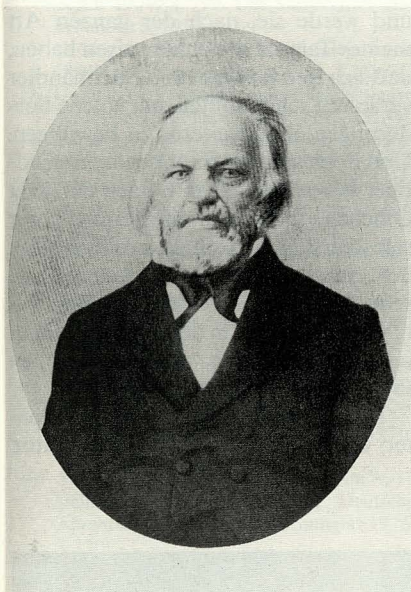


Abb. 3: Fontanes Lehrherr, der Apotheker Wilhelm Rose.

In einer späteren Inhaltsskizze des ersten Buches war ein Gespräch zwischen Heinrich Brose und dem Doktor, über „obsolete Mittel“ vorgesehen (41).

An anderer Stelle wird der Torfinspektor Christian Brah als Anhänger der Homöopathie charakterisiert. „Aber das Schlimmste ist seine Homöopathie. Haben Sie das Buch von Hahnemann gesehen? Er (gemeint ist Brah, d. Verf.) selber hat mir gestanden, daß er Aconitum und Pulsatille in seinem Garten zieht und daß er andächtig an beiden vorübergeht. Er ist ein Spezialist und beredet sich nun mit Hülfe von Aconit den Rheumatismus aus der Welt geschaffen zu haben. Aber was ist es? Die Leute nehmen zehn Tropfen von der dritten Verdünnung, und dann trinken sie Grog. Nachts ein erquickender Schweiß und den anderen Morgen sind sie gesund. Das sind dann die Wunderkuren des Aconit“ (42).

Warum der Roman Fragment blieb

Die ersten konzeptionellen Vorstellungen zum Roman „Allerlei Glück“ reichen, wie bereits ausgeführt, in die 60er Jahre zurück. Fontane hat sich dann jedoch anderen Stoffen zugewandt, so der Fortsetzung seiner Wanderungen durch die Mark Brandenburg (43). 1876 – nunmehr als freier Schriftsteller – (44) begann er mit der Abfassung seines ersten Romans „Vor dem Sturm“, der 1878 fertiggestellt wurde. Wie aus einem Brief Fontanes hervorgeht, hatte er indes seinen Berliner Roman keinesfalls aufgegeben. „Der Roman [„Vor dem Sturm“] ist zwei, drei Wochen fertig, und ebenso lange beschäftigen mich Pläne für neue Arbeiten. Am liebsten ging ich wieder an etwas Umfangreiches, an eine heitere und, soweit meine Kräfte reichen, humoristische Darstellung unseres Berliner gesellschaftlichen Lebens. Ich will aber, eh ich diesen zweiten Roman in Angriff nehme, doch erst die Wirkung des ersten abwarten“ (45).

Wie aus dem bereits erwähnten Brief Fontanes an Karpeles hervorgeht, scheint er sich in den folgenden Monaten wieder intensiver dem Roman „Allerlei Glück“ zugewandt zu haben. Mathilde Rohr teilte er am 3. Juni 1879 mit: „An meinem Roman [Vor dem Sturm, d. Verf.] erlebte ich viel Freude. Ich schreibe gern einen zweiten, der in Bücher und Kapitel eingetheilt, und in seinen Szenen und Personen skizziert, längst vor mir liegt ...“ (46).

Auch aus einigen Briefen an seine Frau geht hervor, daß er sich intensiv mit den Romanfiguren beschäftigte. Am 27. Juni 1879 schrieb er „Die Stoffe wachsen mir seit acht Tagen unter den Händen, und immer neue Bogen werden in die ohnehin dicken Pakete eingeschoben. Der Roman kriegt nun schon ein neues Paket ...“ (47).

„Allerlei Glück“ wurde dennoch nicht beendet und blieb Fragment. Einige Ursachen dafür finden sich wiederum in Fontanes Briefen. Bereits in seinem hier mehrfach erwähnten Brief an Gustav Karpeles hatte Fontane über diesen Roman bemerkt: „Vor drei Jahren kann er nicht fertig sein, und ich suche nun eine gute Stelle dafür. Unter fünftausend Talern kann ich ihn nicht schreiben, die mir zur größten Hälfte von einem Blatt oder Journal zur kleineren für die Buchausgabe gezahlt werden müßten. Wie fängt man das an? Kann ich es nicht kriegen, nun so muß die Welt sehen wie sie ohne meinen Roman fertig wird“ (48).

Auch wenn Karpeles Antwortbrief nicht vorhanden ist, kann angenommen werden, daß er dem Roman nur wenig Interesse entgegenbrachte. Für Journale wie „Westermanns Monatshefte“ eigneten sich kürzere Erzählungen besser als ein groß angelegter Gesellschaftsroman, zumal Fontane zu jener Zeit als Romancier noch am Anfang seiner

Laufbahn stand. Als freischaffender Schriftsteller – die Aufgabe seiner letzten Anstellung 1876 hatte zu einer ersten Auseinandersetzung mit seiner Ehefrau geführt (49) – war Fontane auf das Geld besonders angewiesen. Auch gegenüber Mathilde von Rohr hatte er sich in ähnlicher Weise über seinen Roman geäußert: „... unsre deutschen Buchhändler-, Verkaufs- und Lesezustände lassen es mir leider fraglich erscheinen, ob ich jeh zur Ausarbeitung kommen werde ... Ich kann sie nur vornehmen, wenn ich eine Einnahme von fünftausend Talern habe, dreitausend für den Ausdruck in einem Journal und zweitausend für die erste Auflage des Buchs. Aber wo das hernehmen? Ich habe nicht solche Erfolge aufzuweisen und werde sie, nach der ganzen Art meines Talents, nie aufzuweisen haben, daß sich Redaktionen und Buchhändler veranlaßt sehen sollten, mir solche Forderungen ohne weiteres zu bewilligen. Und doch sind die Summen noch niedriger berechnet, als mir, nach der jetzt üblichen Novellenhonorierung, wie selbstverständlich zufallen müßte. Wieder unter Sorgen und Ängsten zu schreiben, wie den ersten Roman, das tu ich nicht“ (50). In den folgenden Jahren schrieb Fontane vor allem Novellen (51).

Die Frage, warum er sich nicht später, als bekannter erfolgreicher Autor,



Abb. 5: Denkmal des alten Fontane in Neuruppin.

erneut dem Roman „Allerlei Glück“ zuwandte, wurde Fontane schon von seinem Sohn Friedrich gestellt.

Als dieser seinen Vater in dessen letzten Lebensjahren wegen der Vollen- dung des Romanfragments ansprach, erhielt er eine verneinende Antwort und wurde darauf hingewiesen, daß Verschiedenes aus diesem Roman in der Zwischenzeit schon für andere Werke verwendet worden sei (52).

Aber noch eine andere Erklärung scheint plausibel. Vielleicht war es gerade das „Apothekerliche“, das Fontane

davon abhielt, den Roman zu vollenden. Fontanes Ende der 80er Jahre geäußerte und bereits zu Beginn erwähnte Angst, als „Apothekerschrift- steller“ angesehen zu werden, läßt dies recht wahrscheinlich erscheinen.

In „Allerlei Glück“, dem „Roman seines Lebens“, tritt das „Apothekerliche“ noch vordergründiger in Erscheinung, so wie es Fontanes bisheriges Leben geprägt hatte. In „Effi Briest“, dem Roman des 74jährigen Fontane, wirkt die Gestalt des Apothekers hingegen abgeklärt. Fontanes genaue Kenntnis

der Psyche des Apothekers gestattet es ihm, auf Äußerlichkeiten, wie die detaillierte Beschreibung der Apotheke, zu verzichten.

„Allerlei Glück“ war auch für die Gestalt des Apothekers Alonzo Gieshüb- ler, die gleichwohl nach Ansicht Ur- dangs auch Züge von Fontane selbst tragen soll (53), ohne Frage eine wichti- ge Vorstudie. Apotheker und an der Pharmaziegeschichte Interessierte wer- den freilich bedauern, daß dieser Ro- man nicht zum Abschluß gelangte.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Schelenz, H.: Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904, S. 799. Das Sachregister gibt irrtümlich S. 795 an.
- (2) Urdang, G.: Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur. Berlin 1926, S. 39–47.
- (3) Urdang, G.: Fontane in seinen Beziehungen zur Pharmazie. Pharm. Ztg. 71 (1926) 1134f.
- (4) Schmidt, F.: Der Pharmazeut Th. Fontane. Dtsch. Apoth. Ztg. 52 (1969) 2043–2048.
- (5) Schobeß, J.: Fontanes Apothekerlaufbahn und ihr Einfluß auf sein literarisches Schaffen. Pharmazie 13 (1958) 588–594.
- (6) Terborg, D.: Theodor Fontane. Apotheker und Dichter der Mark Brandenburg. (Herausgegeben aus Anlaß der Eröffnung der Theodor-Fontane-Apotheke im Nikolaiviertel) Berlin 1987.
- (7) Münzel, U.: Theodor Fontane als Apotheker. Eine Anthologie zum 150. Geburtstag am 30. Dezember 1969. Dtsch. Apoth. Ztg. 109 (1969) 2048–2050 und 110 (1970) 172–176.
- (8) Schwarz, H.-D.: Fontane, Theodor. In: W.-H. Hein und H.-D. Schwarz. [Hrsg.] Deutsche Apothekerbiographie. Bd. 1, Stuttgart 1975, S. 170f.
- (9) Wie Anm. (6), S. 14.
- (10) Fontane, Th.: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographische Werke. Berlin 1961, S. 277–833.
- (11) Urdang, G.: Der Apotheker im Spiegel der Literatur. Berlin 1921, S. 48–50.
- (12) Sievers, R.: Begegnungen. Apotheker in der Literatur von Sebastian Brant zu Umberto Eco. Frankfurt/M. 1983, S. 151f.
- (13) Nowotny, O.: Apotheker, Pharmazie und Literatur im Wandel der Zeiten. Eine kritische Betrachtung. In: Pharmazie und Geschichte, Festschrift für Günter Kallinich zum 65. Geburtstag. Straubing, München 1978, S. 147–156.
- (14) In seinem Lebenslauf für den französischen Kriegsminister von 1870 schrieb Fontane: Th. Fontane, auteur 50 ans, né à Neu Ruppin en Brandenbourg visita les écoles à Berlin, étudia de l'histoire de nature, quitta atte carriere et commença (1850) comme homme de lettre.
- (15) Brief Fontanes an seine Tochter Martha vom 14. März 1889, wie Anm. (3).
- (16) Brief Fontanes an Friedrich Stephany vom 30. August 1883, wie Anm. (3).
- (17) Brief Fontanes an Gustav Karpeles vom 3. April 1879. In: Th. Fontane: Gesammelte Werke, 2. Serie, Bd. X, Briefe zweite Samml- lung, 1. Bd., Berlin 1910, S. 413.

- (18) Fontane, Th.: Sämtliche Werke, Bd. XXIV. Fragmente und frühe Erzählungen. Nach- aufl. München 1975, S. 756–827 (Anmer- kungen).
- (19) Petersen, J.: Fontanes erster Berliner Gesell- schaftsroman, Sitzungsberichte der Preuss- ischen Akademie der Wissenschaften. Jahr- gang 1929 (Philosophisch-historische Klas- se), Berlin 1929, S. 480–519.
- (20) Wie Anm. (18).
- (21) Wie Anm. (19).
- (22) Ebenda.
- (23) Wie Anm. (18), S. 138.
- (24) Zur Geschichte der Apothekerfamilie Rose vgl. G. E. Dann: Deutsche Apothekerfami- lien, 2. Die Familie Rose. In: Pharm. Ztg. 71 (1926) 629–632.
- (25) Fontane, Th.: Von Zwanzig bis Dreißig (wie Anm. 10), S. 283–286.
- (26) Ebenda, S. 286.
- (27) Petersen (wie Anm. 19), S. 487.
- (28) Ebenda.
- (29) Ebenda, S. 492.
- (30) Ebenda und Fontane (wie Anm. 25).
- (31) Gustav Rose war Professor der Mineralogie, während Heinrich Rose die Chemie an der Berliner Universität vertrat. Vgl. Männer der Zeit, Biographisches Lexikon der Gegenwart mit Supplementband Frauen der Zeit, Leip- zig 1862. Gustav Rose, Spalte 269f, und Heinrich Rose, Spalte 332. Daß Fontane bei- de Brüder Rose gekannt hat, läßt die Vorbe- merkung zur ersten Serie „Männer der Zeit“ vermuten, wo betont wird, daß für die Biog- raphien versucht wurde, „sachkundige Per- sonen zu gewinnen, welche den betreffenden Persönlichkeiten näher stehen“, um so auch „die intimen Züge ergänzen zu lassen“. In der Biographie für Heinrich Rose unterließ Fontane ein Lapsus, wenn es dort heißt: „Bruder des berühmten Mineralogen Wilhelm Rose“ (statt Gustav R.), ebenda, S. 332.
- (32) Professor Wilhelm oder Eduard Brose war als Deutschtümler, „Emeritus-Gymnasial- Professor“ angelegt, „ein Mann wie der alte Ranke (Leopold v. Ranke, 1785–1886, d. Verf.). Als Vorbild für die Figur diente auch der konservative Politiker und Hallen- ser Heinrich Leo (1799–1878). An anderer Stelle heißt es „Broses Bruder ist Professor an der Universität, wahrscheinlich Philologe, alt-deutsch, Germanist.“ Vgl. dazu Petersen (wie Anm. 19), S. 494.
- (33) Petersen (wie Anm. 19), S. 498f.
- (34) Ebenda.
- (35) Fontane (wie Anm. 18), S. 172f.
- (36) Petersen (wie Anm. 19), S. 501.
- (37) Fontane (wie Anm. 18), S. 178.
- (38) Petersen (wie Anm. 19), S. 503.
- (39) Fontane (wie Anm. 18), S. 181. Gemeint ist der Chemiker Otto Unverdorben (1806–1873), der allerdings weniger als Al- kaloidforscher, sondern als Entdecker des Anilins in die Wissenschaftsgeschichte ein- gegangen ist.
- (40) Fontane (wie Anm. 18), S. 167. Diese Figur erinnert an den „Kohlenprovisor Johann“ in Fontanes „Meine Kinderjahre“. Vgl. Th. Fontane: Autobiographische Werke, Meine Kin- derjahre, Berlin 1961, S. 86.
- (41) Fontane (wie Anm. 18), S. 138.
- (42) Petersen (wie Anm. 19), S. 502.
- (43) 1872 erschien der Dritte Teil der „Wanderun- gen“ und 1873–1875/76 „Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871“.
- (44) Am 6. März 1876 hatte Fontane eine Stelle als ständiger Sekretär der Königl. Aka- demie der Künste zu Berlin erhalten, die er jedoch, da sie ihm wenig zusagte, bereits am 2. August wieder aufgab. Vgl. dazu H.-H. Reuter: Fontane, 2 Bde. Berlin 1968, S. 521–528.
- (45) Brief Fontanes an Wilhelm Herz vom 9. Mai 1878. In: Th. Fontane: Gesammelte Werke, 2. Serie, Bd. X, Briefe zweite Sammlung, 1. Bd., S. 386.
- (46) Brief Fontanes an Mathilde v. Rohr vom 3. Juni 1879: In: Th. Fontane, wie Anm. 45, S. 414.
- (47) Brief Fontanes an Emilie Fontane vom 27. Juni 1879. In: Th. Fontane: Briefe I–IV (Hrsg. von K. Schreiner, zu Ende geführt und mit einem Nachwort versehen von Char- lotte Jolles), Berlin 1968–1971, Bd. I, S. 103.
- (48) Brief Fontanes an G. Karpeles (wie Anm. 17).
- (49) Vgl. dazu H.-H. Reuter, (wie Anm. 44).
- (50) Brief Fontanes an Mathilde v. Rohr vom 3. Juni 1873 (wie Anm. 46).
- (51) Bis Ende 1881 entstanden u. a. die Novellen „Grete Minde“ und „Ellernklipp“, 1882 folgten „L'Adultera“ und „Schach von Wu- thenow“. Vgl. dazu Petersen (wie Anm. 19) und H.-H. Reuter (wie Anm. 44), S. 586.
- (52) Zitiert nach J. Petersen (wie Anm. 19), S. 482.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Christoph Friedrich
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 17
O-2200 Greifswald

Die Entwicklung des Gesundheitswesens in Ägypten um die Jahrhundertwende

Von K. S. Kolta, München

Nachdem Napoleon die ersten Ansätze für hygienische Maßnahmen geschaffen und 1799 Ägypten wieder verlassen hatte, übertrug Mohammed 'Aly (1805) diese Aufgabe dem Arzt und Chirurgen Clot Bey, der die erste Medizinschule in Ägypten (1827) gründete. 1883 wurde Robert Koch um Hilfe bei der Erforschung und Bekämpfung der Cholera gebeten, denn die Seuche hatte sich von Indien nach Ägypten ausgebreitet. Der zweite Mitbegründer der Medizinschule, 'Issa Pascha Hamdy, führte 1887 die Bakteriologie als Studienfach ein. 1925 wurde in Kairo die erste Universität Ägyptens gegründet. Der Bakteriologe Schuscha Bey rief die in Vergessenheit geratene Fachrichtung wieder ins Leben. Gefördert wurde die Medizin und die Bakteriologie in Ägypten auch von dem Dekan und Direktor 'Aly Pascha Ibrahim. 1930 kam Ferdinand Sauerbruch, um Vorlesungen zu halten und Operationen durchzuführen.

Im Juli 1798 war Napoleon mit einem Expeditionskorps nach Ägypten gekommen. Unter seiner Besatzung besserten sich die hygienischen Verhältnisse und die ärztliche Versorgung in Ägypten. Auf Napoleons Anordnung wurde ein Direktorat zusammengestellt, um die von den Ärzten der französischen Armee angeordneten hygienischen Maßnahmen zu überwachen. Die französischen Ärzte selbst hatten große Mühe, ihre Armee zu versorgen und die hygienischen Verhältnisse zu verbessern. Bei den Truppen breitete sich die Pest aus, und die ägyptische Augenentzündung, das Trachom – genannt Ophthalmia militaris – griff um sich (1). Aufgrund der veränderten Verhältnisse in Paris und der politischen Lage in Ägypten verließ Napoleon das Land am 24. August 1799, um nach Frankreich zurückzukehren. General Menon, der Befehlshaber in der Endphase der Expedition, war gezwungen, vor den Engländern zu kapitulieren.

Modernisierung des Gesundheitswesens unter Mohammed 'Aly

1805 brachte Mohammed 'Aly in Ägypten die Staatsgewalt an sich und begann, Unordnung und Chaos beseitigen zu lassen (Abb. 1). Er sorgte für einen systematischen Aufbau und die Modernisierung des Landes, insbesondere auf dem Gebiet der Medizin und der Hygiene, indem er europäische

Fachleute ins Land rief. Vor allem Lehrer, Ingenieure, Ärzte und Künstler aus Frankreich folgten seiner Aufforderung. Innerhalb von zwei Jahrzehnten konnte Mohammed 'Aly eine starke Armee nach französischem Muster aufbauen, für die ein eigenes Sanitätswesen dringend erforderlich war. Als erstes legte er 1824 die gesamte sanitäre Verantwortung in die Hände des Franzosen Antoine Clots, bekannt als Clot Bey (Abb. 2). Als Arzt und Chirurg hatte er die Aufgabe, für die Gesundheit der Armee und der Zivilbevölkerung zu sorgen.

Uneigennützig und mit patriotischer Begeisterung für Ägypten bewältigte



Abb. 1: Mohammed 'Aly Pascha, Schöpfer des modernen Ägypten (1805-1848).

Clot Bey seine Aufgabe. Er war sich bewußt, daß die medizinische Versorgung der Bevölkerung auf Dauer nicht allein durch ausländische Ärzte erfolgen konnte. Es wurden ägyptische Ärzte benötigt, und er faßte den Plan – vielleicht mit dem Gedanken an den Ruhm der Pharaonen –, eine Medizinschule zu gründen.

Clot Bey schlug Mohammed 'Aly vor, 500 junge Menschen mit Kenntnissen in Arabisch und Arithmetik unter seiner Aufsicht in dem von ihm 1826 gegründeten Abu-Za'bal-Militärkrankenhaus auszubilden. Neben dem Medizinstudium, das aus den Fächern Phy-



Abb. 2: Clot Bey, Gründer und Direktor der ägyptischen Medizinschule (1827) in türkischer Tracht.

sik, Chemie, Botanik, Anatomie, Physiologie, Hygiene, Materia medica, Toxikologie, Pathologie und Pharmazie bestand, sollte französischer Sprachunterricht erteilt werden. Mohammed 'Aly nahm diese Vorschläge wohlwollend auf und eröffnete 1827 die erste Medizinschule in Abu-Za'bal mit Clot Bey als Direktor. Fünf Jahre später konnte bereits eine Anzahl ägyptischer Ärzte den Bedarf in den Militär- und Zivilkrankenhäusern decken.

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wütete in Ägypten die Cholera. Nach den Berichten von Clot Bey wurden im Jahre 1831 30 000 und 1834 400 000 Fälle registriert. 1837 beschloß Clot Bey die Schule und das Krankenhaus nach Kairo zu verlegen, und zwar in den Palast (arab.: Qasr) al-'Aini.

Der englische Professor Sandwith verfaßte über die Verhältnisse an dem

Qasr al-Aini und an der Medizinschule einen erschütternden Bericht (2). Er war im Jahr 1884 als erster Engländer bei der ägyptischen Regierung beschäftigt. Gemeinsam mit Hassan Pascha Mahmud übernahm er die Direktion des Gesundheitsdienstes.

Als Professor der Medizin und Lehrer an der Medizinschule räumte er dem Unterricht am Krankenbett einen angemessenen Platz ein. Im Jahre 1885 wurde er zum Leiter der Ambulanz ernannt. Er blieb bis zum Jahre 1903 am Qasr-al-Aini und ging dann nach Ablauf seines Vertrages nach England zurück.

Robert Koch in Kairo

Durch das Wirken von Sandwith und Hassan Pascha Mahmud waren die medizinischen Verhältnisse so weit entwickelt worden, daß eine Einladung des Mediziners Robert Koch aus Deutschland möglich schien. Diese erfolgte 1883, und man versprach sich von ihr Fortschritte und Segen im medizinischen Bereich für die Bevölkerung Ägyptens. Vornehmlich die Bakteriologie, bis 1883 als wissenschaftliches Gebiet in Ägypten fast unbekannt, sollte durch seinen Besuch wesentliche Impulse erfahren.

Als Robert Koch 1883 die Nachricht vom Auftreten der asiatischen Cholera erreichte, war er noch mit der Erforschung der Tuberkulose beschäftigt.

Bis 1817 war die Cholera auf Asien beschränkt gewesen, aber von diesem

Zeitpunkt an breitete sie sich über die ganze Welt aus. Von der ersten Epidemie 1817 bis 1823 blieb Europa noch weitgehend verschont, aber bereits der zweite Seuchenzug von 1826 bis 1836 erreichte auch den europäischen Kontinent. Nach Deutschland kam die Cholera im Jahre 1831. Die beiden letzten Epidemien von 1846 bis 1862 und von 1864 bis 1875 verbreiteten sich innerhalb von zwei Wochen in ganz Europa. Für Deutschland war das Jahr 1866 besonders folgenschwer. Allein im Königreich Preußen starben 114683 Menschen, darunter allein in Berlin 6000 an der Cholera.

Im Jahre 1866 überraschte die Cholera auch Robert Koch in Hamburg, der zu dieser Zeit noch Assistent im Allgemeinen Krankenhaus war. Das veranlaßte ihn, noch intensiver nach dem Erreger der Cholera (den er erst 17 Jahre später nachweisen konnte) zu suchen. So hinterließ er aus den Jahren 1866 und 1867 zahlreiche Bleistiftzeichnungen von den vermuteten Choleraerregern.

Ein erneuter großer Seuchenzug der Cholera nahm 1883 von Bombay aus seinen Weg. Ende Juni dieses Jahres erreichte die Krankheit die Tore Ägyptens und überfiel das gesamte Nilland. Allein in Kairo starben täglich mehr als 500 Menschen. In Deutschland erinnerte man sich noch gut an die verheerenden Auswirkungen der letzten Epidemie im Jahre 1866 und war bereit, Ägypten Hilfe zu leisten. Zügig begannen Deutschland und Frankreich mit der Ausrüstung wissenschaftlicher Expeditionen.

Als erste traf die französische Expe-

dition in Ägypten ein. Louis Pasteur konnte aus Krankheitsgründen nicht teilnehmen und sandte drei seiner Schüler: Nocard, Roux und Thuillier. Sie studierten Stuhlentleerungen und Darminhalte und versuchten die gefundenen Stäbchen von den anderen Darmbakterien zu trennen, was ihnen mißlang. Auch die Übertragungsversuche auf Tiere blieben erfolglos. Schließlich glaubten sie die im Blut gefundenen Blutplättchen als Erreger ansehen zu müssen. Diese Fehlbeurteilung kostete Thuillier das Leben; er hatte sich bei seiner Forschungsarbeit infiziert.

Die deutsche Regierung beauftragte Koch mit der Leitung einer wissenschaftlichen Forschungsexpedition, um den Erreger dieser geheimnisvollen Seuche zu finden und gleichzeitig Abwehrmaßnahmen gegen diese Krankheit zu ergreifen. Durch diesen Auftrag kam Robert Koch erstmalig nach Ägypten (Abb. 4).

Die Entdeckung des Cholera-Erregers

Für seine Arbeit stand ihm jedoch nur sehr wenig Patienten- oder Sektionsmaterial zur Verfügung: zehn Choleraleichen und die Ausscheidungen von zwölf Cholera-kranken. Bei einer Obduktion fand Koch in der Darm-schleimhaut Amöben, wie sie bereits Friedrich Loesch in Petersburg bei einer ulzerativen Darmentzündung beschrieben hatte (3).

Koch konnte die Parasiten in Darmschnitten von mehreren Patienten nachweisen, die an Dysenterie gestorben waren. Der ägyptisch-griechische Arzt Kartulis setzte im griechischen Hospital diese Untersuchungen fort, fand Amöben bei 150 Kranken und erkannte sie als Ursache der Amöben-Dysenterie.

In klinisch eindeutigen Fällen asiatischer Cholera wurden indes Bakterien einer bestimmten Form gefunden, und zwar sowohl in den Ausscheidungen der Kranken als auch im Gewebe der Darmwand von Choleraleichen. Niemals jedoch ließen sich diese Mikroorganismen im Blut, in den Lungen, der Milz oder der Leber nachweisen.

Bis dahin waren auch alle Übertragungsversuche auf Tiere gescheitert. Robert Koch aber hatte erkannt, daß die Magensäure der Meerschweinchen die Keime abtötete. Durch Verabreichung von kohlensaurem Natron schaltete er diesen Effekt aus und blockierte zusätzlich die Darmperistaltik durch Opium. Wurden diese Tiere mit Chole-

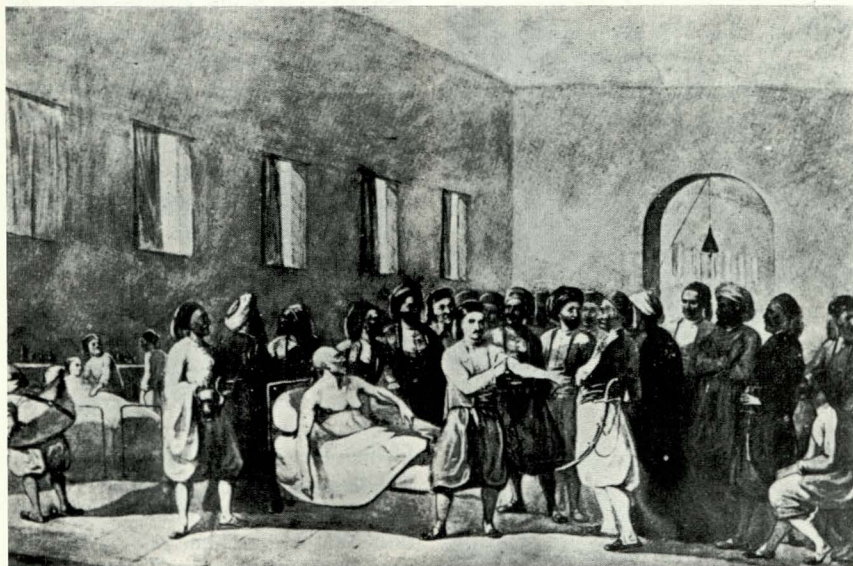


Abb. 3: Im Krankensaal des Abu-Za'bal-Krankenhauses nimmt Clot Bey vor Gelehrten und Patienten an sich selbst eine Inokulation gegen die Bubonen-Pest vor.

raerregern gefüttert, so erkrankten sie sofort und starben an der Krankheit (4).

In seinem Bericht vom 17. September 1883 an den Staatssekretär des Inneren berichtete Koch, daß er weder im Blut noch in den Organen der Verstorbenen Infektionserreger gefunden hatte, jedoch in der Darmwand immer eine bestimmte Form von Bakterien, die in die schlauchförmigen Drüsen der Darmschleimhaut eingedrungen waren. Bei den mit schweren, blutigen Infiltrationen verlaufenden Fällen fanden sich diese Bakterien in großer Zahl, sie waren stellenweise in die tieferen Schleimhautschichten bis zu den Muskellagen vorgedrungen.

Es kann heute kein Zweifel mehr bestehen, daß die im Bericht vom 17. September 1883 von Koch näher beschriebenen Bakterien tatsächlich die Cholera-Erreger gewesen sind.

Neben der Cholera beschäftigte sich Robert Koch bei seinem Aufenthalt in Ägypten auch mit einer sehr ansteckenden Augenbindehautentzündung. Er fand im Bindehautsekret Erkrankter winzige Erreger mit dem damaligen Trivialnamen „Kochs-Weeks-Bakterium“. Es ist heute als „Haemophilus conjunctivitis“ bekannt und wird durch Fliegen übertragen. Diese Augenkrankheit hat jedoch nichts mit dem weit verbreiteten Trachom zu tun.

In seinem Bericht vom 17. September 1883 bat Koch den Staatssekretär des Inneren, von Bötticher, sein Labor nach Indien verlegen zu dürfen, da er seine Ergebnisse aus Ägypten noch durch weitere Untersuchungen überprüfen wollte. In den großen Städten Indiens Bombay und Kalkutta wütete die

Cholera noch immer, während die Epidemie in Ägypten bereits abgeklungen war.

Während Koch auf Antwort auf seinen Antrag wartete, fand er Zeit, einige Quarantänestationen in al-Gabbari, al-Maks – einem Hafen im Nordwesten Kairos – und bei Damiette zu besuchen, sowie sich über die hygienischen Zustände in den Städten Damiette und Suez, die mit ihren Ansammlungen von Mekka-Pilgern bei der Ausbreitung der Seuche eine besondere Rolle gespielt hatten, zu informieren. In diesem Zusammenhang beschäftigten Koch verschiedene Fragen zur Abwehr der Cholera: das Steigen und Fallen des Nilwassers als Einfluß auf die Seuche, die Wasserversorgung allgemein, außerdem das Begräbnis- und Desinfektionswesen und die Latrineneinrichtungen.

Mitte Oktober 1883 begab er sich mit seiner Delegation wieder nach Kairo; die Weiterreise nach Indien war bereits genehmigt.

Eine Schilderung der Reise nach Kairo finden wir in den Briefen Robert Kochs an seine Tochter, die später sein Schwiegersohn, E. Pfuhl, veröffentlicht hat (5). Er schrieb ihr, daß er am 18. Oktober die Cheopspyramide bestieg und von dort das versprochene Steinchen von der höchsten Spitze neben anderen Andenken mitbringen werde. In einem Brief vom 10. November 1883 erzählte er ihr von der Besichtigung des Marienbaumes in Heliopolis, einer uralten Sykomore, in deren Höhlung des Stammes die Jungfrau Maria auf ihrer Flucht Schutz gesucht haben soll (Abb. 5), außerdem hätte er noch einen gut erhaltenen Obelisken

gesehen. Diesen Obelisken hatte König Sesostrius I. (1971–1929 / 26 v. Chr.) errichten lassen. Ende Oktober verließen Koch und seine Mitarbeiter Ägypten in Richtung Indien. Am 11. Dezember 1883, dem Geburtstag Robert Kochs, trafen sie in Kalkutta ein.

Robert Koch in Indien

In Kalkutta fand man im Medical College Hospital ein gut ausgestattetes Laboratorium vor. Hier konnte Koch in allen Cholerafällen Bakterien nachweisen, die ein besonders charakteristisches Wachstum in den Reinkulturen auf Agarplatten zeigten. Nach der Morphologie nannte Koch diese Erreger „Kommabazillus“, heutzutage werden sie „Vibrio Cholerae“ genannt. Im Vergleich zum Erreger der Tuberkulose ist dieser Keim kürzer, dicker und kommaähnlicher oder halbkreisförmig gekrümmt. Koch unternahm auch Desinfektionsversuche und untersuchte die Beziehung des Choleravibrio zum Wasser, zum Boden und zur Luft. Übertragungsversuche auf Tiere blieben erneut negativ. Am 2. Februar 1884 konnte Koch dem Ministerium berichten: „Die noch unentschieden gebliebene Frage, ob die im Choleradarm befindlichen Bazillen ausschließlich der Cholera angehörige Parasiten sind, kann nunmehr als gelöst angesehen werden.“

Weiterhin konnte er die Epidemiologie der Seuche, ihren Zusammenhang mit Wasserversorgung und Kanalisation sowie mit Handels- und Schiffsverkehr klären. Auch erkannte Koch, wie wichtig es war, gerade die verborgenen und latenten Fälle aufzuspüren. Mit dem Nachweis, daß auch durch behördliche Gesundheitszeugnisse als „gesund“ ausgewiesene Pilger die Krankheit verbreiten konnte, wurde die Rolle scheinbar Gesunder als „Träger des Erregers“ für Ausbreitung und Verschleppung der gefährlichen Seuche offenbar (6). Die Bedeutung des Wassers in der Übertragungskette der Infektion war Koch mehr und mehr klar geworden, doch noch immer stand der Beweis aus, daß der Erreger auch im Wasser seine Infektiosität behielt (7). Da kam ihm der Zufall zu Hilfe. In Südindien, wo die Cholera endemisch war, wurde in den kleinen Ortschaften das Wasser für die Bevölkerung in Tanks aufbewahrt. Dieses Wasser benutzte man zum Trinken und Wäschewaschen. Als eine Frau nach dem Waschen von Kleidung eines an Cholera Verstorbenen erkrankte, war für Koch der Beweis der Haltbar-



Abb. 4: Robert Koch in Ägypten.



Abb. 5: Eine Briefmarke zur Erinnerung an die Marienerscheinung 1967 in Kairo. Links oben Maria, den Jesusknaben auf dem Arm haltend, in einem Oval dargestellt, außerdem ein Landschaftsbild mit einem alten Sykomorenbaum in der Gegend von Mataria, einem Vorort von Kairo. Hier vorbei führte der Fluchtweg der heiligen Familie von Jerusalem nach Ägypten.

keit des Erregers auch im Wasser beständig. Damit hatte er die Voraussetzung für eine erfolgreiche Bekämpfung geschaffen. Neun Monate nach Beginn der Expedition konnte die Kommission im April 1884 von Bombay aus die Heimreise antreten.

Erfolge wie dieser berechtigten Koch zu der in einem Brief an seinen Mitarbeiter Libbertz 1906 niedergelegten Aussage:

„Es ist doch eine wunderbare Sache, wenn man Menschen, die unrettbar dem Tode verfallen sind, diesem

Schicksal entreißen kann. Da macht es wirklich Freude Arzt zu sein“ (8).

Übergang ins 20. Jahrhundert

Die englische Kolonialherrschaft hatte 1882 die mittelalterlichen Zustände am Qasr al-Aini-Krankenhaus und an der Medizinschule beendet. Anfang 1884 wurde Herbert Milton zum Direktor des Qasr al-Aini Krankenhauses und 'Issa Pascha Hamdy zum Direktor der medizinischen Schule in Kairo ernannt. Mit ihnen begann eine neue Ära der modernen Medizin in Ägypten.

'Issa Pascha Hamdy war nach Clot Bey der zweite Leiter der Medizinschule. Er stellte eine Persönlichkeit von Rang und Namen dar, ein hervorragender Organisator, der diese Schule erfolgreich wieder auf ihren früheren hohen Standard brachte. Er reformierte die Schule: es fanden regelmäßige Lehrstunden statt, neue Laborräume wurden gebaut, ägyptische Professoren begannen intensiver zu lehren und zu forschen, z. B. bei der Behandlung der Elephantiasis (Abb. 6) oder der Harnröhrenfistel bei Männern als Folge der Bilharziose, deren Erreger von dem deutschen Arzt Theodor Bilharz 1853 in Kairo entdeckt worden war. Vor allem war 'Issa Pascha Hamdy derjenige, der das Fach „Bakteriologie“ 1887 erstmals als Studienfach einführte und die

Studienzeit für Medizin auf sechs Jahre, für Pharmazie auf vier Jahre und für Geburtshilfe auf drei Jahre festsetzte (9).

Sechs Jahre später – 1893 – übernahm Ibrahim Pascha Hassan das Direktorat der Medizinschule. Um das Niveau der Schule anzuheben, berief er europäische Kapazitäten. Die Aufwärtsentwicklung in den Jahren 1893 bis 1914 war deutlich zu bemerken; das Niveau kam europäischen Schulen nahe. 1925 wurde in Kairo die erste Universität gegründet, 1926 wurde ein Antrag eingereicht mit der Bitte um Aufnahme der Medizinschule als Fakultät der Universität – das geschah 1927.

König Fouad I., der in der Zeit von 1922 bis 1936 regierte, hat sich um die medizinischen Fortschritte in Ägypten sehr verdient gemacht. In seiner Regierungszeit wurden Laboratorien geschaffen, ausgebaut und verbessert; Geld für die Bekämpfung und die Prophylaxe von Infektionskrankheiten bereitgestellt. So wurden 1923 auch in anderen Städten bakteriologische Laboratorien aufgebaut, die man bis zu diesem Zeitpunkt nur in Kairo, Port Said, Suez, Assiut und Luxor kannte. Als Förderer dieser neugegründeten Einrichtungen ist Dr. Schuscha Bey zu nennen, der seine Ausbildung in Deutschland erhalten hatte. Als vorzüglicher Bakteriologe gab er der ägyptischen Mikrobiologie neuerlichen Aufschwung. 1926 wurden nach seinen Plänen ein weiteres Laboratorium in Alexandrien, ein Infektionskrankenhaus in Kairo und je ein Laboratorium in Fayum und Mansurah eröffnet. Die Aufgabe der Laboratorien war es, von Ärzten eingesandtes Material auf die Erreger von Typhus, Cholera, Pest, Malaria u. a. zu untersuchen. Eine besondere Abteilung befaßte sich mit der Herstellung von Pockenlymphe für Ägypten und die angrenzenden Länder. Im selben Jahr wurde in Kairo eine Vakzine gegen Typhus abdominalis und Cholera asiatica entwickelt, weiterhin entstand ein Pasteur-Institut zur Herstellung von Tollwutimpfstoff.

Die Reformen unter 'Aly Pascha Ibrahim

Im Mai 1929 wählten die Fakultätsmitglieder 'Aly Pascha Ibrahim, einen Chirurgen, zum Dekan der Fakultät und zum Direktor des Qasr al-Aini-Krankenhauses (Abb. 7). Er reformierte das Lehrprogramm der medizinischen Schule und brachte das Hospital



Abb. 6: Der Chirurg Ahmed Hamdy Pascha al-Bakli (1863) operiert eine Hoden-Elephantiasis.

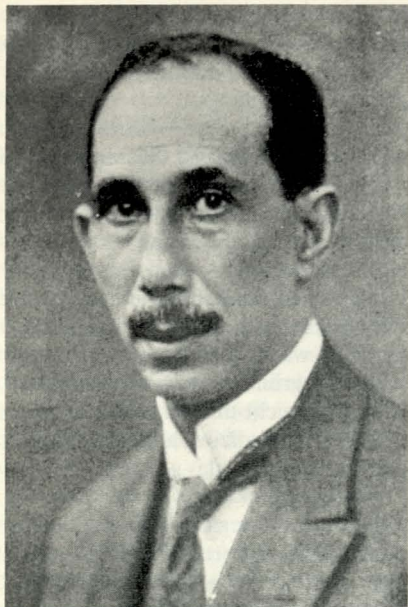


Abb. 7: 'Aly Pascha Ibrahim, Dekan der medizinischen Fakultät und Direktor des Qasr al-Aini, des Universitätskrankenhauses in Kairo.

auf einen hohen Standard. Die Regierung begann ein neues Hospital vis à vis des Hospitals Qasr-al 'Aini zu errichten, weil sich sowohl die Bevölkerung als auch die Zahl der Studenten vergrößert hatte.

Bis zur Fertigstellung des neuen Hospitals entschloß sich der neue Dekan und Direktor, das alte Krankenhaus Qasr al-Aini und die alte medizinische Schule zu restaurieren und umzubauen. So wurden aus den alten Gebäuden des Krankenhauses und der Schule moderne Institutionen.

Dem neuen Krankenhaus waren folgende Disziplinen zugedacht: die medizinische Chirurgie, Gynäkologie und Ophthalmologie. Das alte Qasr al-Aini-Krankenhaus beherbergte die Dermatologie, die Hals-Nasen-Ohrenkrankheiten, die Neurologie, Orthopädie, Venerologie sowie zwei Abteilungen für unheilbare Krankheiten und die Chirurgie. 'Aly Pascha Ibrahim schlug vor, eine Abteilung für tropische Medizin zu gründen. Der alte Traum einer Kinderklinik mit 200 Betten ging in Erfüllung.

In dem neuen Krankenhaus fanden Vorlesungen und Praktika in klinischer Medizin, Parasitologie, Pharmakologie, Bakteriologie und Pathologie statt.

Seit dem ersten Weltkrieg verwendete man Röntgenstrahlen zur Diagno-

stik, 1919 begann man die Strahlenabteilung zu modernisieren. Im Jahre 1929 entstand ein Institut für Strahlentherapie. Eine weitere Abteilung war inzwischen für die Patientenstatistik sowie für spezielle medizinische Forschungen eingerichtet worden (10). 100 Jahre nach Clot Bey war die Medizinische Fakultät in Kairo zu einer Therapie- und Lehrstätte entsprechend den neuesten Einrichtungen der europäischen medizinischen Fakultäten geworden.

Ferdinand Sauerbruch in Kairo

Das hohe Niveau der Medizinischen Fakultät – auch hinsichtlich der Hygiene – machten es möglich, eine Reihe von auswärtigen Gelehrten einzuladen, z. B. im Jahre 1927 Prof. Dr. Anton Eisselsberg (1860–1939) aus Wien, berühmt geworden durch seine Forschung über experimentelle Tetanie und als Schüler Billroths.

Ferdinand Sauerbruch erhielt 1930 eine Einladung von „The Egyptian Medical Association“ und von der „Medizinischen Fakultät der Universität Kairo“, deren Dekan, Professor 'Aly Pascha Ibrahim, ihn bat, Gastvorlesungen über Chirurgie im allgemeinen, aber hauptsächlich über die Thorax-Chirurgie zu halten.

Am 22. Dezember 1930 traf Professor Sauerbruch in Kairo ein. Die Brustraum-Chirurgie war zu diesem Zeitpunkt in Ägypten noch absolutes Neuland. Zur Demonstration führte Sauerbruch in der Chirurgischen Klinik folgende Operationen durch: Thorax-Plastiken, Lungenplomben und Lungenabszeß-Eröffnungen sowie eine Dickdarm- und eine Knochenoperation. In seiner Abschiedsvorlesung sprach Sauerbruch auch von Ausblicken in die Zukunft der Chirurgie und widmete sich dabei der Karzinom- und Tuberkulosefrage.

Durch seinen Besuch feierte die deutsche Chirurgie Triumphe an der Kairoer Universität. Am 4. Januar 1931 verließ Sauerbruch nach der Verabschiedung durch König Fouad I. Ägypten.

In letzter Zeit (1989) gibt es zwischen dem Bundesgesundheitsamt

(Robert-Koch-Institut) Berlin und der Medizinischen Fakultät in Alexandrien Verhandlungen über die Einrichtung eines „Robert-Koch-Labors“. Es sollen dort folgende vier Abteilungen in Zusammenarbeit mit der WHO entstehen: Mykologie, Parasitologie, Virologie und Bakteriologie. Die Finanzierung soll von deutscher Seite mit Unterstützung der WHO vorgenommen werden.

Damit knüpfen Ägypten und Deutschland an das Wirken und die Erfolge Robert Kochs an, und so wird ihm in Ägypten ein ehrendes Andenken gesetzt werden.

Literatur und Anmerkungen

- (1) Kolta, K.S.: Zur Geschichte der Diagnose der altägyptischen Augenkrankheit „Trachom“. In: Chr. Habrich, F. Marguth und J.H. Wolf (Hrsg.): Medizinische Diagnostik in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Heinz Goerke. München 1978, S. 41-50.
- (2) Mahfouz Bey, Naguib: The History of Medical Education in Egypt. Cairo 1935, S. 44-48.
- (3) Bochall, Richard: Robert Koch. Stuttgart 1954, S. 72.
- (4) Möllers, Bernhard: Robert Koch. Persönlichkeit und Lebenswerk. Hannover 1950, S. 614.
- (5) Pfuhl, E.: Briefe von Robert Koch. Dtsch. Med. Wschr. 37(1911) 1444.
- (6) Drigalski, K.: Planmäßige Seuchensbekämpfung nach Robert Koch mit besonderer Berücksichtigung der Typhusbekämpfung. In: Dtsch. Med. Wschr. 58(1932) 53.
- (7) Der besondere Grund für Koch, dieser Frage nachzugehen, lag im Wissenschaftsstreit über die Rolle des Wassers für die Ausbreitung der Epidemie. Besonders Max von Pettenkofer akzeptierte die Erregertheorie nicht; die Infektionsquelle war für ihn nicht im Trinkwasser wie bei Koch, sondern das örtliche Grundwasser selbst. Aus dieser Sicht heraus war auch die Bekämpfung der Krankheit unterschiedlich: Koch war für Desinfektion und Patientenisolierung, Pettenkofer für Bodensanierung und Evakuierung der Bevölkerung.
- (8) Roudolf, Lott: Bemerkungen zu den Forschungsreisen Robert Kochs mit besonderer Berücksichtigung Afrikas. In: Dtsch. Med. Wschr. 87(1962) 1680.
- (9) Mahfouz (wie Anm. 2) S. 49f.
- (10) Mahfouz (wie Anm. 2) S. 64-70.

Quellenhinweis der Abbildungen 1, 2, 3, 6 und 7: Mahfouz Bey, Naguib: The History of Medical Education in Egypt. Cairo 1935; Abb. 4: Robert-Koch-Stiftung e.V., Beiträge und Mitteilungen. Vol. 4. Bad Godesberg 1982, S. 69.

Anschrift des Verfassers:
Dr. K. S. Kolta, Akad. Oberrat
Institut für Geschichte der Medizin
der Universität München
Lessingstraße 2
8000 München 2

Zum 50. Todestag von Wilhelm Wartenberg

Von Frank Leimkugel, Mülheim*

Am 27. Januar 1942 verstarb Dr. Wilhelm Wartenberg, langjähriger Vorsitzender des Berliner Apotheker-Vereins, der Berlin-Brandenburgischen Apothekerkammer sowie Schatzmeister des Deutschen Apotheker-Vereins.

Man muß hinzufügen, daß er eines natürlichen Todes starb, denn Wilhelm Wartenberg war Jude. Als Sohn eines schlesischen Fabrikanten 1868 in Neumittelwalde geboren, beendete er die Schulzeit in Strehlen 1885 und absolvierte seine Lehrzeit in Laurahütte. Nach deren Abschluß und Ableistung der Konditionsjahre schrieb er sich 1891 in Würzburg für das Pharmaziestudium ein (Approbation 1892). Dort begegnete ihm erstmals massiver Antisemitismus, denn aufgrund eines nachträglich angenommenen „Arierparagraphen“ mußte Wartenberg aus seiner Studentenverbindung „Teutonia“ ausscheiden. Dies lehrte ihn, sich gegenüber seinem Glaubensbekenntnis Zurückhaltung aufzuerlegen, wenn er auch nie an einen Religionswechsel dachte. Nach Ableistung der Militärpflicht und einer Zwischenstation an der Universität Breslau immatrikulierte er sich zwecks Erlangung der philosophischen Doktorwürde an der Universität Erlangen, wo er 1895 die Arbeit „Beitäge zur Pharmakognosie von Psidium Araca Raddi“ vorlegte. Zwei Jahre später erwarb Wartenberg die Falken-Apotheke in der Berliner Reichenberger Straße. 1907 übernahm er die historische Markgraffsche Rothe Apotheke am Hackeschen Markt.

Schwerpunkte seiner Arbeit lagen in Tax-, Steuer- und Tariff Fragen. Als Mitglied des Reichsgesundheitsrates sowie des Preußischen Landesgesundheitsrates schaute er auch über den standespolitischen Brillenrand hinaus. Nicht nur sein Engagement in den pharmazeutischen Gremien konnte Vorbildfunktion für sich in Anspruch nehmen, auch seine Rothe Apotheke gereichte in Führung und architektonischer Schönheit höchsten Ansprüchen, so daß der Deutsche Apotheker-Verein als Werbemaßnahme einen Film „Die deutsche Apotheke“ herstellen ließ, der größtenteils in den Räumen der Wartenbergischen Apotheke gedreht wurde. Die

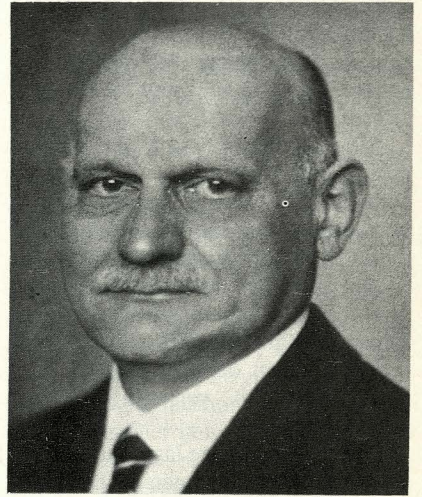
Uraufführung fand anläßlich der Hauptversammlung des Deutschen Apotheker-Vereins in Heidelberg 1929 statt. Leider ging dieser Film verloren – Hinweise auf seinen Verbleib nimmt die Geschäftsstelle des Deutschen Apotheken-Museums gerne entgegen. Einer der letzten Höhepunkte in Wartenbergs Leben war die 200-Jahr-Feier seiner Apotheke. Anläßlich dieses Jubiläums hatte sein Sohn Fritz (1906–1983), der sich anschickte, in seines Vaters Fußstapfen zu treten, einen Bildband über die Geschichte der Apotheke zusammengestellt. Nimmt man heute dieses Bändchen in die Hand und begibt sich in die Rosenthaler Straße, so findet man die Offizin fast unverändert mit der herrlichen Jugendstileinrichtung und den Fresken an der Decke. Angesichts zunehmender Uniformität in der Apothekenarchitektur sollte sich der pharmaziehistorisch interessierte Berlin-Besucher diesen optischen Genuß gönnen. In diesem Zusammenhang sei eine Rückbenennung der jetzigen „Berolina-Apotheke“ zum alten Namen „Markgraffsche Rothe Apotheke“ angeregt.

Bereits die Wiederwahl Wartenbergs als Schatzmeister auf der 58. Hauptversammlung des Deutschen Apotheker-Vereins 1932 war auf Widerstand der nationalsozialistischen Opposition „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Apotheker“ gestoßen. Nur zwei Monate nach dem ominösen 30. Januar 1933 wurde die Amtsperiode Wartenbergs unter Zuhilfenahme einer Intrige durch seinen erzwungenen Rücktritt am 18. März 1933 beendet. Dem Vorsitzenden des Deutschen Apotheker-Vereins Salzmann – der Verein wurde wenig später liquidiert – gelang es, eine Ehrenerklärung für Wartenberg in der redaktionell bereits gleichgeschalteten „Apotheker-Zeitung“ zu plazieren.

„Es drängt mich, auch an dieser Stelle dem aus dem Vorstände ausscheidenden Kollegen für seine im Dienste des Apothekerstandes geleistete Arbeit zu danken. Dr. Wartenberg hat dem Vorstände des Deutschen Apotheker-Vereins seit dem Jahre 1915 angehört und

als in Berlin ansässiges Mitglied des Vorstandes sowie als Schatzmeister in täglicher aufopfernder Tätigkeit dem Apothekerstand wertvolle Dienste geleistet. Besonderer Dank gebührt ihm für die Finanzverwaltung des Vereins, die er auch in den schwierigen Zeiten der Inflation leistete, sowie für die Vertretung der mannigfaltigen wirtschaftlichen Belange des Standes ...“.

Wartenberg teilte in den folgenden Jahren das Schicksal seiner jüdischen



Dr. Wilhelm Wartenberg, Besitzer der Rothen Apotheke seit dem Jahre 1902.

Kollegen. Auf den „Boykottsamstag“ am 1. April 1933 folgte 1936 die Zwangsverpachtung und 1939 der Zwangsverkauf der „Rothe Apotheke“. Sein hoffnungsvoller Sohn Fritz wanderte nach London aus und gründete dort eine Apotheke, dessen nichtjüdische Ehefrau blieb in Deutschland und kümmerte sich um ihre Schwiegereltern, für die eine Auswanderung unter keinen Umständen in Frage kam. Der Herztod bewahrte Wilhelm Wartenberg vor dem Schicksal der Deportation, das seine Ehefrau schließlich ereilte. Sohn Fritz und Schwiegertochter Elisabeth lebten nach dem Kriege in London, wohin Fritz auch seine wertvolle Fayencen-Sammlung gerettet hatte. Erst 1987 gelangte diese auf Wunsch von Elisabeth Wartenberg (gest. 1990) in den Besitz des Deutschen Apotheken-Museums, wo sie einen Ehrenplatz in der Eingangshalle gefunden hat und auf diese Weise im Sinne der verstorbenen Museumssenatorin dem Namen Wartenberg in der Deutschen Pharmazie ein Denkmal setzte.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Frank Leimkugel
Sauerbruchstraße 10
4330 Mülheim

* Dr. Herbert Lehmann, Haifa, zum 80. Geburtstag gewidmet.

Bibliographische Miszellen zur Pharmaziegeschichte VII

Aus der Bibliothek der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie*

Die verschiedenen Drucke der ersten drei Jahrgänge des Almanachs oder
Taschenbuchs für Scheidekünstler und Apotheker

1780 erschien der Almanach erstmals. Er gilt als die älteste pharmazeutische Zeitschrift, die längere Zeit Bestand hatte. Allerdings besitzen nur wenige Bibliotheken die vollständige Reihe. Er kam im 1. Jahrgang 1780 heraus und endete 1829 und hat somit 50 Jahrgänge erreicht.

Alte und neue Zusammenstellungen von pharmazeutischen Zeitschriften enthalten auch den Almanach. Zuletzt beschäftigte sich die Dissertation von Sigrid Wolf mit dieser Zeitschrift (1). Soweit ersichtlich, hat jedoch keiner der Autoren im Zeitraum von über hundert Jahren erwähnt oder bemerkt, daß vom ersten bis zum dritten Jahrgang, also von 1780 bis 1782, verschiedene Drucke existieren.

Auch die Kataloge lassen in der Regel diese Abweichungen nicht erkennen. Dabei gibt der Vorbericht in der dritten Auflage des ersten Jahrgangs bereits wieder, daß eine unerlaubte zweite Auflage erschien. Dieser Druck trägt auf dem Titelblatt die Zusatzzeile „dritte aufs neue durchgesehene Auflage“. In öffentlichen wie in privaten Bibliotheken ist er heute am weitesten verbreitet.

Göttling, der Herausgeber des Almanachs, wußte von diesem Sachverhalt. Daher begründet er im Vorbericht der zweiten Auflage des 3. Jahrgangs von 1782, erschienen im November 1783, diese neue Auflage mit folgenden Sätzen: „Weil es Manchem wunderbar vorkommen möchte, dass man eine neue Auflage dieses Almanachs oder Taschenbuchs vom Jahre 1782 liefert, da doch von den beyden Jahren 1780 und 1781 noch keine neue Auflage erschienen ist, so zeige ich hiermit an, dass man ohne mein Wissen von den beyden ersten Jahrgängen eine neue Auflage veranstaltet hat; wodurch ich also ausser Stand gesetzt worden bin, einige Zurechtweisungen verschiedener gelehrter und würdiger Scheidekünstler bey diesen Jahrgängen einzuschalten; ...“

* Teil I siehe Beitr. z. Gesch. d. Pharmazie 34 (Bd. 31) (1982) 133; Teil II 35 (1983) 43/179; Teil III 37 (1985) 38/258; Teil IV 38 (1986) 62/282; Teil V 39 (1987) 78/298; Teil VI siehe Gesch. d. Pharmazie 42 (1990) 44.

Der erste Jahrgang vom Jahre 1780

Der erste Jahrgang des „Almanach“ erschien bei Karl Ludolf Hoffmann in Weimar (Abb. 1). Das Titelblatt trägt eine Vignette mit einem Destilliergerät, Retorten und Zubehör. Der genaue Titel lautet: Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1780.

Nun ist, wie schon erwähnt, in den meisten Bibliotheken diese Ausgabe nicht vorhanden, sondern eine „dritte aufs neue durchgesehene Auflage“ (Abb. 2), verlegt „Weimar in der Hofmannischen Buchhandlung“. Dieser Druck erschien im August 1784. Die zweite Auflage läßt sich in keinem Bibliothekskatalog nachweisen, sie ist durch den Raubdrucker nicht auffallend gekennzeichnet. Der unerfahrene Benutzer des ersten Jahrgangs kann nicht beurteilen, ob er den Original- oder den Raubdruck in Händen hält.

Einen deutlichen Unterschied stellt man bei einem Vergleich des Titelblatt-

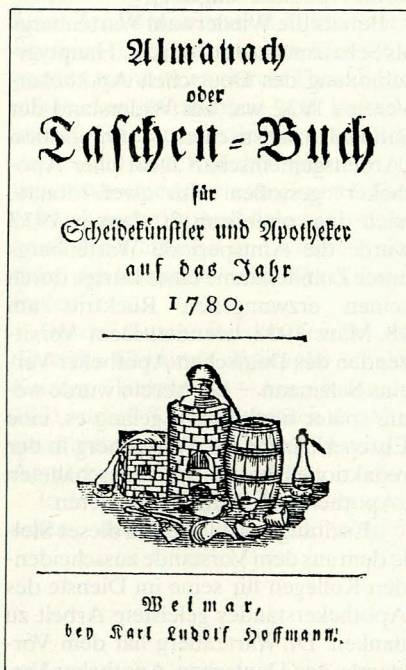


Abbildung 1



Abbildung 2

tes der 1. Auflage des ersten Jahrgangs von 1780 und dem Titelblatt der 3. Auflage von 1784 fest. Statt der Vignette mit dem Destilliergerät ist nun eine hübsche Vignette mit zwei Putten, einem Schmelzofen und einem Destilliergerät als Verzierung aufgedruckt.

Lange Zeit konnte der Verfasser bei seinen Besuchen in Bibliotheken nur die erste und die dritte Auflage einsehen. Erst nach jahrelangem Suchen tauchte ein Druck auf, der als der gesuchte Raubdruck anzusehen ist (2).

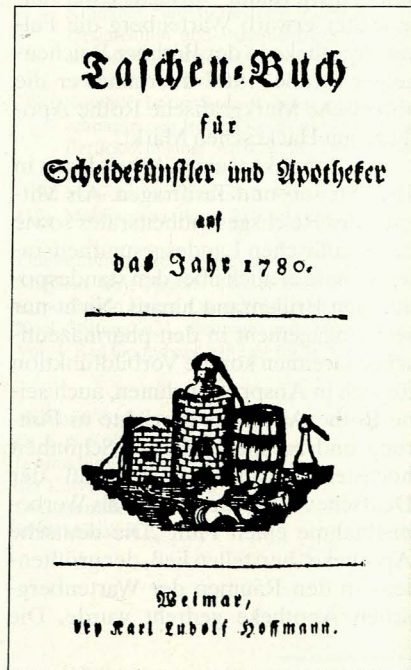


Abbildung 3

Almanach
oder
Taschen-Buch
für
Scheidekünstler und Apotheker
auf das Jahr 1782.



Dritte aufs neue durchgesehene Auflage.

Weimar

in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Abbildung 4

Der unauffällige, feine Unterschied, der den unerlaubten Nachdruck verrät, liegt im Buchtitel (Abb. 3), der nur „Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker“ lautet. Auffallend sind bei genauer Betrachtung die in der Größe abweichenden Drucktypen, während Art und Größe der Vignette der ersten Auflage entspricht.

Der Raubdruck wird aber schwerlich in der Druckerei von Karl Rudolf Hoffmann in Weimar erfolgt sein. Sicher hätte er sonst den Zusatz „zweite Auflage“ angebracht. Somit bleibt die Frage nach dem Nachdrucker.

Göttling hat in der 3. Auflage neben der Änderung der Vignette auf dem Titel weitere Abweichungen vorgenommen. Ein Vorbericht verweist auf den unerlaubten Nachdruck, das Kalenda-

rium fällt weg, dafür sind wissenschaftliche Abhandlungen aufgenommen worden.

Der zweite Jahrgang von 1781

Der Raubdruck des ersten Jahrgangs des Almanachs muß einen erfolgreichen Absatz gehabt haben. Nur so ist es erklärlich, daß auch vom zweiten Jahrgang ein identischer, gleich gehaltener und datierter Druck erschien. Allerdings weist auch er die gleiche Titelblatt-Abweichung wie der erste Nachdruck von 1780 auf. Es fehlt das Wort Almanach und die Zahl der Titelzeilen ist auf vier reduziert. Dagegen zeigen die Vignette und die Angabe des (vermutlich unzutreffenden) Druckortes und der Druckerei keine Abweichungen.

Göttling veranlaßte erst fünf Jahre später, 1786, eine dritte Auflage. Bei dieser ist die abweichende Titel-Vignette verwendet, die schon den Druck der dritten Auflage des ersten Jahrgangs zierte. Das Titelblatt hat ebenfalls kleine, fast unscheinbare Abweichungen: Der Titel steht auf sechs statt sieben Zeilen und vom Kalendarium sind nur die Seiten mit den monatlichen Arbeiten abgedruckt.

Der dritte Jahrgang von 1782

Der dritte Jahrgang des Almanachs erschien 1782. Das Titelblatt trägt die Vignette mit einem Schmelzofen, einem Destillierofen und zwei Putten. Sie entspricht jeweils dem Titelblatt der dritten Auflagen vom Jahre 1783 und 1786. Damit haben die Druckerei in Weimar

und Göttling die Umstellung 1782 vorgenommen.

Vielleicht wollten Göttling und sein Drucker einem Raubdruck zuvorkommen, da sie sehr rasch im folgenden Jahr eine zweite „aufs neue durchgesehene“ Auflage herausbrachten. Deren Vorwort datiert vom November 1783, das Titelblatt ist bis auf eine Zeile unverändert. Statt „drittes Jahr“ heißt es nun „zweite aufs neue durchgesehene Auflage“.

Auch vom dritten Jahrgang des Almanachs gibt es einen Raubdruck, der sich vom Originaldruck auf dem Titelblatt wieder durch das Fehlen des ersten Titelwortes „Almanach“ und eine Aufteilung von „auf das Jahr 1782“ auf zwei Zeilen unterscheidet.

Damit existieren auch vom dritten Jahrgang des Almanachs drei verschiedene Druckversionen.

Überraschend übergab der Besitzer einer Privatbibliothek dem Verfasser nun eine Fotokopie eines Titelblattes mit dem Aufdruck „Dritte aufs neue durchgesehene Auflage“ auf das Jahr 1782. Dieses Titelblatt zierte eine veränderte Vignette mit nur einer Putte und einem Destillierofen (Abb. 4). Die Vignette weist eine runde Umrandung auf, und im Vordergrund werden ein Mörser, eine Retorte und zwei Schmelztiegel abgebildet. Dieser Druck konnte in einer öffentlichen Bibliothek bis heute nicht ausfindig gemacht werden. Da dem Verfasser nur eine Fotokopie zur Verfügung steht und keine Einsicht in das Exemplar möglich war, ist auch das Erscheinungsjahr bis heute unbekannt.

Anmerkungen

- (1) Wolf, Sigrid: Das deutsche pharmazeutische Reformschrifttum und Zeitschriftenwesen im 19. Jahrhundert. Diss. rer. nat. Marburg 1991, S. 177f.
- (2) Nationalbibliothek Wien.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Armin Wankmüller
Fürststraße 9
7400 Tübingen

IGGP-MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie
International Society for the History of Pharmacy

Dr. **Herbert Lehmann**, Haifa, konnte am 7. Oktober 1992 seinen 80. Geburtstag feiern. Der ausführlichen Würdigung in den „Beiträgen zur Geschichte

der Pharmazie“ 40 (1988) 14 ist anzufügen, daß Dr. Lehmann in der inzwischen verkauften Carmel-Apotheke weiterhin als Mitarbeiter tätig ist.

Zum 75. Geburtstag von Professor Sonnedecker

Am 11. Dezember 1992 begeht Professor Dr. Glenn Sonnedecker, Madison/USA, seinen 75. Geburtstag. Geboren in Creston Ohio, besuchte er dort die Schule, studierte Pharmazie und arbeitete von 1943 bis 1950 bei der Amerikanischen Pharmazeutischen Gesellschaft in verschiedenen Positionen. Die entscheidende Wende in seinem Leben begann mit dem Studium der Pharmaziege-

schichte an der Universität von Wisconsin (1950 M. Sc., 1952 Ph. D.).

Sein Lehrer war Prof. Dr. G. Urdang. Ab 1952 nahm G. Sonnedecker eine Stellung als Assistant Professor, ab 1956 als Associate Professor und ab 1960 als Professor ein.

Einerseits gehörte er dem Lehrkörper der Universität in Madison an und wirkte dort als Lehrer bis zu seiner Emeritierung, andererseits diente er über Jahrzehnte der Amerikanischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (dem American Institute of the History of Pharmacy), von 1947 bis 1957 als ehrenamtlicher Sekretär, ab 1957 als Direktor und Chairman, so daß sein Name mit dieser amerikanischen Einrichtung untrennbar verbunden ist.

Sonnedecker ist Inhaber zahlreicher Auszeichnungen und Verfasser vielfältiger Publikationen, Vorträge und Rezensionen. Er bearbeitete die neue Auflage von Kremers und Urdang „History of Pharmacy, 1963“.

Viele Pharmaziehistoriker kennen ihn als Teilnehmer der Internationalen Kongresse und (bis 1991) als Präsidenten der „Académie“.

Die Redaktion, die Mitglieder der Gesellschaft und seine Freunde wünschen ihm zum 75. Geburtstag Gesundheit und noch viele Jahre aktiver Teilnahme an der Pharmaziegeschichte.

A. Wankmüller

Auszeichnungen

Winkler-Plakette für Professor Schneider

Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Braunschweig, wurde aus Anlaß seines 80. Geburtstags die Winkler-Plakette in Silber als Sonderanfertigung verliehen. Das diesbezügliche Schreiben des IGGP-Präsidenten Yngve Torud lautet:

Hochverehrter, lieber Herr Kollege Schneider!

Die 1966 geschaffene Winkler-Plakette war dazu bestimmt, diejenigen Kolleginnen und Kollegen auszuzeichnen, die sich um die IGGP verdient gemacht haben. Dies geschah in Ihrer Tätigkeit als Präsident unserer Gesellschaft. Aus dem besonderen Anlaß Ihres 80. Geburtstages war der Vorstand der IGGP der Meinung, daß Ihre Leistungen für die IGGP ein Grund sein sollte, eine besondere Ehrung vorzunehmen.

Aus diesem Grund hat der engere Vorstand der „Internationalen Gesell-

schaft für Geschichte der Pharmazie“ jetzt beschlossen, Ihnen die

Winkler-Plakette in Silber

als Sonderanfertigung zu verleihen. Die IGGP anerkennt damit Ihre besondere Bedeutung für die Entwicklung der Gesellschaft, und wir hoffen, daß dieses Zeichen unserer Würdigung Ihrer Verdienste und Ihrer Leistungen Ihnen Freude bereitet. Wir vollziehen diese Verleihung mit der Erwartung, daß Sie weiterhin der IGGP mit Rat und Tat zur Seite stehen und gratulieren Ihnen im Namen der IGGP.

Ihr
Yngve Torud
Präsident

Anläßlich des 80. Geburtstags von Prof. Dr. **Wolfgang Schneider**, dem Gründer des pharmaziegeschichtlichen Seminars in Braunschweig, hatte Professorin Dr. Erika Hickel, die heute als seine Nachfolgerin die Abteilung für Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften an der TU Braunschweig leitet, zu einem Empfang geladen.

Viele ehemalige Studenten, die mit Schneider die Wiederaufbauphase der TH nach dem Zweiten Weltkrieg durchlebt hatten, seine Doktoranden, die ihren Teil zu Schneiders Forschungen beitragen konnten, Professorenkollegen aus dem Lehrkörper der TU Braunschweig, die seine Weggefährten waren, hatten sich mit der Familie und zahlreichen Freunden versammelt, um Glück zu wünschen.

Den Reigen der Gratulanten eröffnete der Vizepräsident der TU, Prof. Dr. Heinz Semel. Er erinnerte an Schneiders früh einsetzendes Engagement in den Gremien der akademischen Selbstverwaltung.

Der Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Thomas Hartmann, beglückwünschte Schneider mit einem aus Arzneipflanzen komponierten pharmazeutischen Blumenstrauß.

Prof. Dr. Claus Führer überbrachte Glückwünsche des Instituts für Pharmazeutische Technologie, dem die Abteilung für Geschichte der Pharmazie heute angegliedert ist. Er wünschte sich eine fächerübergreifende Zusammenarbeit zur Beantwortung der Frage: Warum kühlt nur die Kühlalbe des DAB 6?

Dr. Gerald Schröder, Vorsitzender der DGGP, erinnerte an Schneiders Einsatz für die nationale und internationale Gesellschaft der Pharmaziege-

schichte und überbrachte den Dank dieser Organisationen. Er durfte Schneider die Winkler-Plakette – sie erinnert an den Gründer der IGGP – überreichen.

Dr. Albert Borchardt gratulierte für das Deutsche Apotheken-Museum, an dessen Ausgestaltung Schneider regen Anteil genommen hat, mit einem eigenwilligen kleinen Beitrag; er wies auf den Paracelsuskenner A. Paul Weber und dessen Grafiken zu pharmazeutischen Themen hin.

Der Höhepunkt der Geburtstagsfeier war zweifelsohne der sich anschließende Bericht des Jubilars über seinen Lebensweg. Mit bewundernswerter Frische sprach er von den Schwierigkeiten des Anfangs, den Zielen und Erfolgen seiner Arbeit und der ihn tragenden Säule, seiner Familie.

Gelebte Geschichte wurde den Anwesenden bewußt. Das anschließende Frühstück bot noch lange Gelegenheit zum gemeinsamen Erinnern und zum Pläneschmieden für die Zukunft.

Dr. W. Bohlmann

(Siehe auch Laudatio in „Geschichte der Pharmazie“ 1992, Nr. 2, S. 30.)

Veranstaltungen

DGGP-Tagung 1992 in Binz/Rügen

Der alle zwei Jahre stattfindende Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie fand vom 16. bis 18. Oktober 1992 in Binz gemeinsam mit der Scheele-Gesellschaft als Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft und der Fachgruppe Geschichte der Pharmazie der DPhG in Zusammenarbeit mit der Apothekerkammer Mecklenburg-Vorpommern statt.

Die pharmaziehistorischen Vorträge waren dem Thema „Apotheker und Analytik“ zugeordnet. Es sprachen Prof. Dr. Ch. Meinel, Regensburg, über „Analyse und Quantifizierung in Forschungsprogrammen der Chemie zur Zeit von Scheele und Lavoisier“, Prof. Dr. Dr. Christa Habrich, München, über „Die Entwicklung der klinischen Chemie zwischen 1750 und 1850“, Apothekerin Dr. Ingunn Possehl, Darmstadt, zum Thema „Die Entwicklung der Analytik in der Pharmazeutischen Industrie“ und Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald, über das Thema „Zur Herausbildung der Pharmazeutischen Analytik an deutschen Universitäten im 19. und 20. Jahrhundert“.

Trotz des herbstlichen Wetters war die Tagung mit mehr als 200 Teilnehmern sehr gut besucht. Am Freitagnachmittag ging die Mitgliederversammlung der DGGP voraus.

Am Sonntag schloß sich im Stadttheater in Stralsund eine Festveranstaltung aus Anlaß des 250. Geburtstags von Carl Wilhelm Scheele an. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Th. Beyrich, Greifswald, über „Scheele und die Entwicklung einer neuen Welt“.

Der DGGP-Kongreß 1994 wird in Ingolstadt stattfinden.

(Ausführlicher Bericht in Dtsch. Apoth. Ztg. 132 [1992] 2318–2326.)

*

Sektion Geschichte der Pharmazie der F.I.P.

Beim F.I.P.-Kongreß vom 14. bis 18. September 1992 in Lyon wurde der

Pharmaziegeschichte erfreuliche Aufmerksamkeit zuteil. Der Band der Abstracts brachte an erster Stelle das Programm mit den Vorträgen und die Zusammenfassungen. Folgende Vorträge wurden gehalten:

H. Bonnemain, Frankreich: Les relations de la Société de Pharmacie de Paris avec les confrères et savants étrangers

N. Marxer, Deutschland: The mummy – a paracelsian compound

P. R. Kruse, Dänemark: The medicine supply during the epidemics of the 1600's in Denmark

P. Labrude, Frankreich: The contribution of pharmacists to the creation (1987) and working of the „Institut chimique de Nancy“. The influence of foreign educational methods

A. Wankmüller, Deutschland: Die ersten Apotheken im Spätmittelalter in Süddeutschland

G. Berglind, Schweden: A pharmaceutical museum in Stockholm

R. E. Varela, Griechenland: Pharmaceutical manuals in 19th century Greece – the case of D. Pyrrhus

S. Ekström, Schweden: Carl Wilhelm Scheele – his life and scientific achievements

G. Griffenhagen, USA: Materia Medica discovered by Christopher Columbus

*

Den Vorsitz führten der Präsident der französischen Akademie der pharmazeutischen Wissenschaften Dr. H. Bonnemain, Paris, und Prof. Dr. Y. Torud, Präsident der IGGP. Dank der guten Kongreßkoordination von Apothekerin M. Hårdelius, Stockholm, und Prof. Dr. F. Locher, Lyon, war ein reibungsloser Ablauf der Sektionssitzung gewährleistet. Die meisten F.I.P.-Teilnehmer nutzten während der Tagungswoche die angebotene Besichtigung des eindrucksvollen Museums für Geschichte der Medizin und Pharmazie im Hôtel-Dieu und der von Prof. Dr. F. Locher zusammengetragenen Fotografien historischer Apotheken, die im Rathaus ausgestellt waren.

XXXI Congressus Internationalis Historiae Pharmaciae

31. Internationaler Kongreß für Geschichte der Pharmazie
31st International Conference on the History of Pharmacy
31^e Conférence Internationale sur l'Histoire de la Pharmacie
31^o Congreso Internacional sobre la Historia de la Farmacia

Heidelberg, 3. bis 7. Mai 1993

Programm

Sonntag, 2. Mai 1993

17.00 Uhr: Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Deutschen Apotheken-Museums (Hotel Europäischer Hof, Heidelberg)

Montag, 3. Mai 1993

ab 14.00 Uhr: Registrierung der Mitglieder
15.00 Uhr: Hauptversammlung der IGGP (Stadthalle Heidelberg)

Dienstag, 4. Mai 1993

11.00 Uhr: Feierliche Eröffnung des Kongresses (Stadthalle Heidelberg)
12.00 bis 14.00 Uhr: Pause
14.00 bis 17.00 Uhr: Symposium: Unedierte Texte und Akten zur Geschichte der Pharmazie: Methodologie – Heuristik – Editionsprinzipien – Bibliographische Fragen – Begleitende Poster-demonstrationen (Stadthalle Heidelberg)

Mittwoch, 5. Mai 1993

9.00 bis 12.00 Uhr: Symposium: Die Entwicklung der pharmazeutischen Industrie – Interne Faktoren und Auswirkungen auf die Distribution von Arzneimitteln: Der chemische, technologische und medizinische Fortschritt –

Einladung zur Hauptversammlung 1993

– Assemblée générale – General Meeting –

Die Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

– Société Internationale d'Histoire de la Pharmacie –

– International Society for the History of Pharmacy –

veranstaltet ihre Hauptversammlung,
zu der alle Mitglieder hiermit eingeladen werden, am

Montag, dem 3. Mai 1993, 15.00 Uhr
in der Stadthalle in Heidelberg

Tagesordnung

1. Bericht des Präsidenten
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Berichte der Landesgruppenleiter bzw. Mandatäre
4. Jahresberichte der Beauftragten der Gesellschaft
 - a) Generalsekretär
 - b) Beauftragter für die Bibliothek
 - c) Redakteur der Gesellschaftsveröffentlichungen
5. Beschlüsse über Anträge
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Anträge und Wahlvorschläge von Mitgliedern müssen satzungsgemäß spätestens bis zum 3. Februar 1993 schriftlich vorliegen, sie sind an den Präsidenten zu richten und an das **Sekretariat der Gesellschaft, Apotheker Dr. Gerald Schröder, D-2800 Bremen, Graf-Moltke-Straße 46**, einzureichen.

Yngve Torud
Präsident

Sozial- und wirtschaftshistorische Aspekte – Distribution durch den Großhandel – Die Auswirkungen auf den Apothekenalltag – Begleitende Posterdemonstrationen (Stadthalle Heidelberg)

12.00 bis 14.00 Uhr: Pause

14.00 bis 17.00 Uhr: Fortsetzung des Symposiums. Begleitende Posterdemonstrationen

20.00 Uhr: Feierliche Sitzung der Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie mit Festvortrag (Alte Aula der Universität Heidelberg)

Donnerstag, 6. Mai 1993

10.00 bis 12.00 Uhr: Round-Table-Gespräch: Die Pharmaziegeschichte und die Öffentlichkeit: Pharmaziegeschichte und neue Medien – Museologie –

Kongresse – Begleitende Video-Demonstrationen

Freitag, 7. Mai 1993

9.00 bis 12.00 Uhr: Freie Beiträge (Stadthalle Heidelberg). Begleitende Posterdemonstrationen

12.00 bis 14.00 Uhr: Pause

14.00 bis 17.00 Uhr: Freie Beiträge

Hinweise

Bitte melden Sie bevorzugt Posterdemonstrationen an, da für mündliche Vorträge nur wenig Zeit zur Verfügung steht. Anmeldeschluß für Poster und Vorträge ist der 15. November 1992.

Anmeldung bei: XXXI Congressus Internationalis Historiae Pharmaciae, c/o Deutsches Apotheken-Museum,

Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, D-6900 Heidelberg.

Das wissenschaftliche Programm des Kongresses wird begleitet von einer Schifffahrt auf dem Neckar, einer Exkursion nach Worms und Speyer mit Rittermahl auf der Wachenburg sowie einem Abschlußball. Die Möglichkeit zu Post-Congress-Touren ist gegeben, wobei eine Tour von Heidelberg über Rothenburg und Würzburg nach Nürnberg führen soll, eine zweite von Heidelberg über Stuttgart und Tübingen nach München, jeweils mit Besichtigungen wissenschafts- und pharmaziehistorischer Museen und Sammlungen.

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke
Dr. Albert Borchardt

Inhaltsverzeichnis 1992

Themen:

- Adelsmedizin am Kurpfälzer Hof zu Heidelberg 23
- „Allerlei Glück“, Apothekerliches in Fontanes Romanfragment 49
- Annaberger Apothekentaxe, Faksimiledruck 13
- Apotheken-Fayencen, deutsche, X. 11
- Bibliographische Miszellen zur Pharmaziegeschichte VII 60
- Braunschweiger Bronzemörser von 1569 9
- Christus als Apotheker 1
- Early European Influences on Japanese Pharmacy, Addition 13
- Gärtner-Gedenkstätte in Calw, Pharmaziehistorische Dokumente und Gegenstände 39
- Gesundheitswesen in Ägypten, Entwicklung um die Jahrhundertwende 54
- Heiners antiseptische Wundsalbe 12
- Literaturrecherche, Moderne Hilfsmittel zur pharmaziehistorischen 42
- Mutterkornforschung bei der Sandoz AG 36

- Nürnberger Pharmakopöe, Verbreitung 17
- Rabow, Siegfried, ein preußischer Nervenarzt 33
- Unbekannte Gegenstände. Erinnern Sie sich? 43
- Wartenberg, Wilhelm, 50. Todestag 59

Autoren:

- Bartels 17
- Friedrich 49
- Fritz 36
- Götz 14
- Graepel 39
- Hein 11
- Helmstädter 42
- Hömberg 9
- Kolta 54
- Leimkugel 59
- Meyer 43
- Müller-Jahncke 23
- Pfeiffer 1
- Schofer 23
- Schramm 33
- Wankmüller 12, 13, 60

Auszeichnungen:

- Julien, P. 15
- Schneider, W. 62
- Zalai, K. 31

Persönliches:

- Bowers, R. A. 46
- Gizycki, F. 30
- Lehmann, H. 61
- Schmitz, R. 29
- Schneider, W. 30, 62
- Schramm, G.
- Sonnedecker, G. 61
- Unschuld, Paul W. R. 46
- Wessinger, W. 45

Sonstiges:

- DGGP-Tagung 1992 in Binz 62
- F.I.P.-Kongreß, Sektion Geschichte der Pharmazie 14, 63
- 31. IGGP-Kongreß in Heidelberg, Programm 63
- Neue Mitglieder 15, 31, 48
- Promotionen 31, 47

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V. und Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

„Geschichte der Pharmazie“, bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der Deutschen Apotheker Zeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Friedrichstraße 3, 6900 Hei-

delberg, unter Mitarbeit von Dr. Axel Helmstädter, Langen, und Prof. Dr. Armin Wankmüller, Tübingen (für die IGGP-Mitteilungen). Redaktionelle Bearbeitung: Bärbel Liebernickel, Stuttgart, Telefon 0711/25820.

Herausgeberbeirat: Dr. K. Bartels, Lohr; Dr. W. Dressendörfer, Bamberg; Prof. Dr. Ch. Friedrich, Greifswald; Dr. K. Meyer, Oelde; Prof. Dr. A. Wankmüller, Tübingen.

Bei Einzelbezug jährlich 21,60 DM, Einzelheft 7,- DM (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer, im Ausland zuzüglich Versandkosten).

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 1992 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in F. R. Germany.
ISSN 0939-334X